

Bezugspreis

In der Hauptredaktion über den im Stadtbau befindlichen und den Vororten errichteten Ausgaben abgebaut; vierdrücklich 4.-50,- bei ungewöhnlicher Häufigkeit 5.-60,- Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich: vierdrücklich 4.-60,- Direkte Zahlung Abonnement 4.-60,- im Ausland: monatlich 4.-70,-

Die Morgen-Zeitung erhält täglich mit Entnahmen nach Europa und Amerika 1.-7 Uhr, die West-Zeitung: Montag 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Dohmstraße 8.

Die Expedition ist Montag ab unterbrochen
geöffnet von 9 bis 10 Uhr und 7 Uhr.

Filiale:

Cotta'sche Buchhandlung (Alfred Cotta),
Universitätsstraße 1,
Leipzig.

Reichenstr. 14 vorr. und Königstr. 7.

Leipziger Tageblatt

und Auszüger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Nr. 375.

Montag den 5. August 1895.

89. Jahrgang.

Politische Tageschau.

* Leipzig, 5. August.

Um den Tod Eusebius' haben englische Blätter die Bevölkerung geschlägt, doch mit diesem freien Redakteur wiederum einer von den wenigen Überlebenden jener Generation abhangig gewesen sei, deren Thätigkeit in die Zeit der Erhöhung Preußens und der Einigung Deutschlands fiel und welches die Zeiten jenseits großer Epoche unserer Geschichte allmählich ausstreckt, ohne einen ebenbürtigen Nachwuchs zu hinterlassen; doch das neue Geschlecht, in dessen Händen nunmehr die Geschichte Deutschlands ruhen, hinter den berühmten Vorgängern an geistiger Weise bedenklich zurückzustehen scheine und daß man wohl die Frage aufwerfen dürfe, ob es ihm gegeben sei, wenn vor einem Menschenalter in großem Stile begonnenes Unternehmen würdig weiterzuführen. Das Vierjetige Eusebius' von Sybel sei zu ähnlichen Betrachtungen Anlaß gegeben und die Lage gewest: Die Großen geben weg; der Ertrag, der Nachwuchs läuft auf sich vorwärts. Diese Frage gibt der „West-Ztg.“ Bezeichnung zur Prüfung der Frage, ob diese trübe Aufsicht der Dinge in der That gerechtfertigt sei, ob wir wirklich darauf verzichten müssen, den hohen Erwartungen, denen gerade die Tage dieses Sommers geweiht sind, folge Hoffnungen an die Seite zu legen, ob die großen Vergangenheiten der schwächeren und schwächeren Jahre nichts weiter als eine Epope waren und ob wir damals einen Gipfel erreichten haben, von dem wir uns seitdem den Niedergang, wenn nicht gar den Abgrund, zu bemerken. Die „West-Ztg.“ gibt zu, daß die Erwartungen der Gegenwart diese Frage zu beobachten scheinen:

Angleicht man die beständigen mit den verlorenen Zeiten, so hat man gewiß den Graben einer entschiedenen Breite: Alles kommt neuer, schwächer, schwächer geworden, die Dänen, die Preußen, die Sizilianer und Neapolitaner ganz abgesehen, auch die großen organisatorischen Aktionen des Wahlkampfes und der Bildung des Reichs doch kaum über die durch übliche parlamentarische Verhandlungen der ersten Reichstage übertragen durch Krieg und Reichszwang der Talente der best gelungenen; die Verteilung poltert schwerer, allgemeinster Unterlagen und zahlt von ihnen eine wundervolle Form und Farbe an; die Regierung, von dem gewöhnlichen Reichstagsamt nicht zu leben, nur von einer Reihe von ausgesuchten Staatsministern bewohnt, deren Autorität und Verdienste auch von der Opposition anerkannt werden müssen; endlich an der Spitze des Reichs sitzt der ehemalige kaiserliche Groß und seines „Paladins“, umgeben von ehemaligen Feldherren, gleichsam eine Rüstung des Gedankens, der natürlich die Gegenwart nichts bewirkt und von der Seele zu leben vermag. Der Abstand eines breitwinkeligen Zentralismus von einem Feuerwehrschlag zeigt sich überall bei diesen Verhältnissen, und der Einbruck fällt für die Epochen durchweg ungünstig aus.

Trugem glaubt die „West-Ztg.“, daß es ungerecht sei, wieder nach diesen Endresultaten die Gegenwart zu beurteilen und auf sie Schlüssefolgerungen für die Zukunft zu gründen:

„So eindrücklich wie die Gewalt von Schrecken und Schänden, die Unmäßigkeit und Gemeinheit der Gegenwart aussieht, so wenig kann sie doch zugreifen, doch sit in ihnen die Summe der in unserem Wolfe liegenden Eigenschaften und Kräfte zusätzliche. Wir sind vielleicht überzeugt, doch ebenso, wie die jetzt vorwaltenden schlimmen Elemente auch in der Vergangenheit vorhanden waren und nur zurücktraten vor dem Aufschwung einer plausibel erklärten gegebenen Stützpunktaufgabe, so lang wir ebenso die guten und edlen Elemente, die damals der heilige Aufschwung entstiegen, aus in der Gegenwart existieren und ebenso sich vertheidigen würden, wenn ein weitgeschäftlicher Polonaischall uns aufziehe. Politisch ist nicht auf eine Wiederholung der Geschichte zu rechnen; politische Konstellationen wie Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Reiche geben nicht jenseit von Horizont auf. Aber das Gefühl der Nationen bringt auch nicht von so ungewöhnlichen Polenmärtyrern glänzende Gefüre ab: welches Volk könnte dann mit einziger Sicherheit in die Zukunft blicken? Die Grundlage alles nationalen

Gebetens muß immer das durchschnittliche Zustand von Freiheit, Güte und Vernunft sein, das sich in der gesamten Masse des Bevölkerungsvorstandes und im Augenblick des Besuchs einer verhinderten und enthaltsamen Regierung, auch ohne außerordentliche Gelegenheit, model gemacht werden kann, das sogar in Zeiten der Kriegszeit so wie das Selbst in dem Hügel darbietet. Nur ist nicht darüber, ob die Nation zu meistern, aus nur ausnahmsweise mit der Kraftwaffe anderer Zeiten zu vergleichen, mit nur eingeschränkter Gewalt zu sogen, es ist größer geworden, es ist gewachsen, oder es ist sich nicht gebildet. Für diese Art von Belehrungen gibt es nur einen schweren Stoff, daß in die Probe, die wirkliche Leistung einer gegebenen Zukunft gegenüber. Ob das Volk in seinem Kern stand und füllig gehalten, so wie dies man in gewöhnlichen Zeiten, denen wir möglicherweise den verdorbenen Zeiten, die unter der Oberfläche des Alltagslebens liegen, hinausweichen die Leute auf, die richtigen Charaktere wecken dann selbst etwas Anderes, als was sie in Alltagssachen gewesen waren, größer, vermehrt; es wählt der Mensch aus seinen größeren Werken. Wie sehr es ihre führt, wenn man noch dem jüngsten Schen die auf große Erfolge hingenden älteren Zeiten oder Werke für Zeiten der Erneuerung halten zu müssen glaubt, lebt ein nachhaltiges Beispiel. Wie oft hat man früher und stets auf „der alte Jahrhundert“ zurückgesehen und war glänzend hat es in diesem oder jenem Jahrhundert geboren und aufgewachsen Generation mit ihren Söhnen und Tochtern Prophete gesehen? Schon genug! Wenn sollte es nicht wieder so kommen können? Niemand kennt.“

Leider können wir uns diese optimistische Ausschauung nicht vollauf anschließen, obgleich auch wir mit Zuversicht erwarten, daß ein neuer „weltpolitischer Polonaischall“ eine große Anzahl jener Elemente, die jetzt keine höhere Aufgabe zu leisten scheinen, als mit allen Mitteln auf die Verbreitung ihrer schädigenden Wirkung hinzuwirken, an ihre nationale Flucht erinnern und zu ehemaliger Hingabe an die Pflicht bewegen würde. Aber wir verlieren auch nicht, daß erstens ein junger, neuer „weltpolitischer Polonaischall“ noch unglaublich höhere Anforderungen an die deutsche Nation stellen würde, als der so freiwilige von Frankreich vom Baum geborene Krieg sie stellte, und daß zweitens das dem neuen Reich in der Sozialdemokratie einheimisch geworden ist, dem jüngsten Zeiten in solider Macht und sommerlicher Feindseligkeit nicht taugen. Es heißt die Augen vor der erfahrenden Zukunft verschließen, das von den vielen Tausenden deutscher Arbeitnehmer und zahnen von ihnen eine wundervolle Form und Farbe an; die Regierung, von dem gewöhnlichen Reichstagsamt nicht zu leben, nur von einer Reihe von ausgesuchten Staatsministern bewohnt, deren Autorität und Verdienste auch von der Opposition anerkannt werden müssen; endlich an der Spitze des Reichs sitzt der ehemalige kaiserliche Groß und seines „Paladins“, umgeben von ehemaligen Feldherren, gleichsam eine Rüstung des Gedankens, der natürlich die Gegenwart nichts bewirkt und von der Seele zu leben vermag. Die „West-Ztg.“ zeigt zu, daß die Erwartungen der Gegenwart diese Frage zu beobachten scheinen:

Gebetens muß immer das durchschnittliche Zustand von Freiheit, Güte und Vernunft sein, das sich in der gesamten Masse des Bevölkerungsvorstandes und im Augenblick des Besuchs einer verhinderten und enthaltsamen Regierung, auch ohne außerordentliche Gelegenheit, model gemacht werden kann, das sogar in Zeiten der Kriegszeit so wie das Selbst in dem Hügel darbietet. Nur ist nicht darüber, ob die Nation zu meistern, aus nur ausnahmsweise mit der Kraftwaffe anderer Zeiten zu vergleichen, mit nur eingeschränkter Gewalt zu sogen, es ist größer geworden, es ist gewachsen, oder es ist sich nicht gebildet. Für diese Art von Belehrungen gibt es nur einen schweren Stoff, daß in die Probe, die wirkliche Leistung einer gegebenen Zukunft gegenüber. Ob das Volk in seinem Kern stand und füllig gehalten, so wie dies man in gewöhnlichen Zeiten, denen wir möglicherweise den verdorbenen Zeiten, die unter der Oberfläche des Alltagslebens liegen, hinausweichen die Leute auf, die richtigen Charaktere wecken dann selbst etwas Anderes, als was sie in Alltagssachen gewesen waren, größer, vermehrt; es wählt der Mensch aus seinen größeren Werken. Wie sehr es ihre führt, wenn man noch dem jüngsten Schen die auf große Erfolge hingenden älteren Zeiten oder Werke für Zeiten der Erneuerung halten zu müssen glaubt, lebt ein nachhaltiges Beispiel. Wie oft hat man früher und stets auf „der alte Jahrhundert“ zurückgesehen und war glänzend hat es in diesem oder jenem Jahrhundert geboren und aufgewachsen Generation mit ihren Söhnen und Tochtern Prophete gesehen? Schon genug! Wenn sollte es nicht wieder so kommen können? Niemand kennt.“

Zu der am 19. August im Gegenwart des Kaisers stattfindenden Erinnerungsfeier der Berliner Kriegervereine aus dem Tempelhofer Heide hat der katholische Heide „Krieger“ nicht Blasphemie keine Beleidigung abgesagt. Die „Germania“ schreibt dazu:

„Wir war von Seiten des lieben Kriegervereins ein Festakt auf dem Tempelhofer Heide geplant, bei welchem nicht allein ein evangelischer Seelsorger, sondern in Abschlußrede auf die katholischen Kameraden auch ein katholischer Seelsorger eine kurze Ansprache halten sollte. In letzterer Ansprache wünschte man ich an den Bischof und Generalpost Dr. Klemens. Dieser erklärte mir, daß er selbst verhindert sei, an der Feierlichkeit teilzunehmen, gern bereit, einen Militärgottesdienst hiermit zu beauftragen, betrachtet jedoch, daß dies unter der Bedingung geschehen könnte, daß der Bischof nicht den Chorchorus eines Volksdiakonates trage, denn zu einem Simultan-Gottesdienst lage er nie und niemals seine Befähigung geben; die betreffenden Geistlichen müßten also in ihrer außerordentlichen Rührung die Liturgie ausüben. Hierzu wurde dem Bischof zunächst und später auch schriftlich von Seiten des Kriegervereins die ausdrückliche Verabschiedung gegeben, es bedurfte hic nicht um einen Gotteshaus, sondern nur um einen Heiligen mit Kameraden von je einem katholischen und evangelischen Seelsorger. Sonst war zum Kriegerfest nichts mehr zu tun.“

Mit den letzten Worten steht die „Germania“ an dem Schwellen des Tempelhofes fest, ob sie selbst als bester Kritik erkennt zugleich an so viele erledigte Vorgänge auf den französischen Schlachtfeldern, wo Soldaten und Protestanten gemeinsam dem Einen Gott für den Sieg dankten, den er ihnen verliehen. Wie fürchten, daß ein neuer „weltpolitischer Polonaischall“ nicht ausdrücken würde, um Protestant und Katholiken zu bewegen, in Simultan-Gottesdiensten vor dem Einen Herrn der Heere zu danken in dauerndem Frieden und dem Frieden, welchen der Dolmetscher D. Strommel abnahm, werden sic die Befreiung für die Befreiung durch den Kaiser. Doch kommt die Beleidigung eines katholischen Geistlichen an der Feierlichkeit als ausgeschlossen erscheint, versteht sich sonst und ist im Interesse der katholischen Kameraden nur zu belügen.“

Mit den letzten Worten steht die „Germania“ an dem Schwellen des Tempelhofes fest, ob sie selbst als bester Kritik erkennt zugleich an so viele erledigte Vorgänge auf den französischen Schlachtfeldern, wo Soldaten und Protestanten gemeinsam dem Einen Gott für den Sieg dankten, den er ihnen verliehen. Wie fürchten, daß ein neuer „weltpolitischer Polonaischall“ nicht ausdrücken würde, um Protestant und Katholiken zu bewegen, in Simultan-Gottesdiensten vor dem Einen Herrn der Heere zu danken in dauerndem Frieden und dem Frieden, welchen der Dolmetscher D. Strommel abnahm, werden sic die Befreiung für die Befreiung durch den Kaiser. Doch kommt die Beleidigung eines katholischen Geistlichen an der Feierlichkeit als ausgeschlossen erscheint, versteht sich sonst und ist im Interesse der katholischen Kameraden nur zu belügen.“

Mit den letzten Worten steht die „Germania“ an dem Schwellen des Tempelhofes fest, ob sie selbst als bester Kritik erkennt zugleich an so viele erledigte Vorgänge auf den französischen Schlachtfeldern, wo Soldaten und Protestanten gemeinsam dem Einen Gott für den Sieg dankten, den er ihnen verliehen. Wie fürchten, daß ein neuer „weltpolitischer Polonaischall“ nicht ausdrücken würde, um Protestant und Katholiken zu bewegen, in Simultan-Gottesdiensten vor dem Einen Herrn der Heere zu danken in dauerndem Frieden und dem Frieden, welchen der Dolmetscher D. Strommel abnahm, werden sic die Befreiung für die Befreiung durch den Kaiser. Doch kommt die Beleidigung eines katholischen Geistlichen an der Feierlichkeit als ausgeschlossen erscheint, versteht sich sonst und ist im Interesse der katholischen Kameraden nur zu belügen.“

Leider bestätigt sich die Nachricht, daß der ungarische Unterrichtsminister Dr. Blaßlisti an den Stadtmaistrat von Pest einen Erlass gerichtet, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Antrag wird, der Verordnung des Unterrichtsministers nach den Unterrichtsstunden auf den Unterricht im Deutschen aus den Volksschulen von Pest findet man in den Unterrichtsstunden der katholischen Schulen in Ungarn, die nicht durch den ungarischen Unterrichtsminister gestellt wird und obwohl sie in den Unterrichtsstunden keinen Anteil nehmen können, weil sie in den Unterrichtsstunden jedes deutsche Wort verpönt ist; man hat den Deutschen die Theate gezeigt und die Erziehung neuer deutscher Theater verweigert; man hat die gesammelte Verwaltung und jedes Werk mit den Parteien magazinieren und die magazinische Sprache als Unterrichtssprache in allen katholischen Schulen eingeführt; man hat die deutsche Kirchenlieder auf ein Minima reduziert, und auch dieses steht in Gefahr, gänzlich bestimmt zu werden. All das genügt nicht; der ungarische Unterricht ist es selbst, der die spätere Unterricht im Deutschen bestimmt und die Befreiung der Jugend nur im Magyarischen gebrüllt wird. So groß die Sympathien sind, welche wir dem ungarischen Liberalismus in seinem Bemühen nach Freiheit von den Jesuiten römischer Unarmierung entgegenbringen, so offen und ehrlich war Protest einiger gegen eine Beschneidung der katholischen Freiheit nationales deutschen Lebens in Ungarn, die nicht durch den gelungenen Egoismus des Magyarenkundes gefordert wird und obwohl vom kulturellen Standpunkt völlig unbegründet ist, da die Zahl der Nichtmagyaren in Ungarn nach Millionen zählt und speziell in Pest kein anständiger Haushalt einen Posten erlangt, wenn er nicht über eine gewisse Kenntnis des Deutschen verfügt.

Die Lage der Spanier auf Cuba ist eine höchst unbehagliche, sowohl militärisch als politisch betrachtet. Militärisch, weil die Jahreszeit, das Klima und die Krankheiten

Feuilleton.

Das verlorene Paradies.

Komödie von Anton Freiherr von Verfall.

Nachdruck rechts.

(Fortsetzung.)

Ein dumpfes Geräusch klang von unten heraus. — Sie wußte nicht einmal, ob es aus dem Atelier kam. Ein Bild war wohl umgefallen oder er rißte die Möbel weg, um ihr den Eingang frei zu machen. — Ja, das war's! Er zerstörte die Barrikade, die er gegen sie errichtet und gegen einen Scherz, weiter nichts.

Sie eilte hastig die Treppe hinab. — Ein Mann und ein Dienstmädchen standen auf der unteren Treppe und blieben stehen.

„Was geht Ihr denn so?“

„Im Atelier des Herrn Malowitsch...“ meinte das Mädchen.

„Was ist mit dem Atelier des Herrn Malowitsch?“

„Ein eisengussähnliches Geräusch...“

„Was geht das Sie an? Kann man keinen Scherz mehr rütteln, ohne daß das ganze Haus zusammenfällt?“ erwiderte Ritter, an die Thür des Ateliers stossend. Sie war noch immer verschlossen.

„Paul! Offne doch! Bitte! — Da macht ja einen Lärm, daß das ganze Haus zusammenfällt!“

Kein Lärm drang heraus. — Gestern Abend war er unerhörbar. Gestern Abend durch das Schloßloch zu dringen. Sie habe eingetragen — ein ihr wohlbekannter Scherz, drang gestern — Pullovergruß —

Pullover stieß sie einen geselligen Scherz aus und sank zu Boden vor der Thür. Gestern kamen die Stiege herausgezogen.

„Seien Sie Hotel Victoria — Baron Prechtling — sofort!“

Ein junger Mensch sprang eilig die Treppe hinab, die Uebrigen umringten sie.

„Was wollen Sie denn? Ich habe nur den Schlüssel verloren“, sagte sie, nach Lippen ringend, schwach.

Da drang ein unbestimmtes Geräusch heran, es klappzte und knarrte. Ein Scherz, das Waden eines Stubes.

„Paul! Paul!“ gelte jetzt ihr Ruf durch das Eingehaus.

So lebt doch! Schlägt die Thür ein! Es steht ja Paul! Paul! Ich komme ja! Ich verlasse Dich nie mehr!

Ein handfester Scherz machte sich über die Thür, mit einem dünnen Knall wie sie dem Brechen. Ein kleiner Schrank, darauf verschwitztes Gerät aufgehängt, versteckt noch immer die Thüröffnung.

Ritter ließ den Leuten keine Zeit zum Abräumen, holte eine Waffe aus und öffnete die Thür, die äußerst verdeckt war.

Ein wilder Schrei gelangte gegen die Wand. Niemand wagte, zu folgen — eine bis an die Decke ragende graue Steinwand verdeckte das Gesicht. Auf dem persischen Teppich vor dem verlorenen Paradies lag Malowitsch. Die Samtmajade, das weiße Hemd waren aufgerissen, die schwarze, weiße Hand war triumphalistisch auf die Totenwunde gesetzt, das Blut flatterte zwischen den schwarzen Fingern davor.

Ritter, über den Unglücksfall geknickt, rief ihn an, den eigenen Namen hennend: „Paul! Höre mich, Paul! — Du mußt mich hören! — Ich habt Dich ja immer verlassen! — O, Du darfst nicht sterben!“

Der Verwundete schlug die Augen auf.

„Einen Arzt! Einen Arzt!“ — Ritter sprang auf.

Franz stand vor ihr, entzweit auf den Sterbenden blickend. Sie wollte an ihm vorüberfließen, funkelnd. Er hielt sie zurück. „Der Arzt ist bereits unterwegs. Du bist hier nicht verwundet.“

Malowitsch lächelte sich unwillkürlich in ihrem Entzücken an Franz.

Wieder wandte Malowitsch das Haupt. Ein großer, erstaunter Blick traf das Paar.

Ritter stürzte auf die Knie vor dem sterbenden Gatten.

Er tastete nach ihrer Hand, während seine Augen noch immer auf Franz ruhten. Es lag eine magische Gewalt in diesem brennenden Bild, Franz mußte ihm folgen. Es war wohl auf daß, daß die Hände der beiden in der des Sterbenden vereinten. Kein Wort kam mehr über die röhrenden Lippen.

„Ritter! Ritter!“ gelte jetzt ihr Ruf durch das Eingehaus.

Ein gesieelter Kämpfer erschien sich nach halbjähriger Ehe, deren Motiv, den begleitenden Umständen nach, daß zur eine allzuviel Liebe kam, die sie nicht erträgt, dem Namen Malowitsch, welche, an das Echt gebracht, dem Namen Malowitsch die Unterlichkeit ihres Herzens mögliche. Davon war sie